

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Dofener Tageblatt“ •

Nr. 166

Bozen, den 23. Juli 1929

3. Jahrg



URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja,“ unser Besucher zuckte die Achseln: „Ich weiß nicht, was ich denken soll. Sehen Sie,“ er griff in die Brusttasche und legte ein Blatt Papier auf den Tisch: „Für was halten Sie das da?“

Peter betrachtete nachdenklich die Bleistiftzeichnung: einen fünfzackigen Stern, wie man ihn wohl noch hie und da als Wahrzeichen einer Schankstätte findet: „Ich verstehe nicht recht, Herr Graf — —?“

„Das haben wir neben dem Toten gefunden, aus Reisern und kleinen Nesten zusammengelegt.“

„Neben — dem Toten?“

„Dem Forstmeister Himmelsstößer — ja.“

„Und?“

„Nichts weiter. Der Staatsanwalt, den ich darauf aufmerksam machte, hat gemeint, es sei nur eine Spielerei, um uns irre zu führen.“

„So ein Idiot!“ Klien sprang empor und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, auf — und — ab: „Verzeihung, aber ich fürchte Herr Graf, es war eine arge Veräumnis, daß Sie mich damals nicht gleich zuzogen!“

„Das hab' ich mir auch schon gesagt.“

„Aber was soll ich nun dabei tun?“

„Wir raten!“

„Und in welcher Angelegenheit, Herr Graf?“

„Genau dieselbe Zeichnung hat vor zwei Tagen, mit roter Kreide geschrieben, auf dem Sims meines Schlafzimmersfensters gestanden und darunter die Worte: „Das ist die erste Warnung!“

In den tiefliegenden Augen meines Freundes blitzte es seltsam auf:

„Sie sahen es?“

„So deutlich wie ich Sie vor mir sehe!“

„Waren Fußspuren vorhanden?“

„Bei der anhaltenden Trockenheit ließ sich nichts feststellen.“

„Und Sie haben der Behörde Mitteilung gemacht?“

„Keinem Menschen! Niemand außer mir, nicht einmal meine Tochter, weiß um den Vorfall.“

„Auch die Diensthofen nicht?“

„Kein Mensch weiß darum!“

„Es ist gut.“ Klien hielt in seiner ruhelosen Wanderung inne: „Ich möchte jetzt einmal ein paar Fragen stellen.“

„Bitte!“

„Haben Sie auf irgend jemanden Verdacht?“

„Kein.“

„War der Forstmeister bei der Bevölkerung unbeliebt, hatte er Feinde?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Ein Racheakt käme also kaum in Frage?“

„Dafür fehlen alle Anhaltspunkte. Himmelsstößer war Junggeselle, stand schon seit mehr als zwanzig Jahren in unseren Diensten. Ein stiller, kindguter Mann, ein Jeger und Jäger nach dem Herzen Gottes und treu wie Gold. Als es damals zum Straßenkampf kam, deckte er mich mit seinem eigenen Leib, — einen Freund hab' ich in ihm verloren, mehr als das —!“

Peter griff nach seiner Zigarette, rauchte hastig, stoßweise, wie er es immer tat, wenn er erregt war.

„Und Sie glauben nun, daß Ihnen eine Gefahr droht? Daß ein Zusammenhang zwischen den rätselhaften Schüssen, der Ermordung des Forstmeisters und der neuerlichen Warnung besteht?“

„Das mein' ich.“

„Wie soll ich Sie nun aber schützen, Herr Graf?“

„Ich wollte Sie und den Herrn Doktor bitten, mich nach Riedingen zu begleiten, für einige Wochen meine Gäste zu sein.“

„Das wäre ein Ausweg, — ja.“ Klien sah mich fragend an: „Was meinst du, Ernst?“

„Der Vorschlag, den der Herr Graf machte, ist wohl die einzig mögliche Lösung!“

„Oder wir müßten uns an die Behörden wenden.“

„Ach nein,“ unser Besucher wehrte ab: „Gerade das will ich vermeiden! Es sieht aus wie Angstmeierei und — mir fehlen ja alle positiven Beweise dafür, daß wirklich ein Anschlag gegen mich geplant ist.“

Peter schnippte ein Aschesäckchen von dem Aufschlag seines Ärmels:

„Es ist eine schwere Verantwortung, die ich übernehme, ich könnte nicht zu jeder Stunde des Tages und der Nacht um Sie sein, müßte mich erst mit dem Terrain vertraut machen — —“

„Ich vertrau' Ihnen!“

„Das ist freilich die wesentlichste Bedingung, trotzdem —.“

„Halten Sie denn eine unmittelbare Gefahr für wahrscheinlich?“

„Nein, sogar für ausgeschlossen.“ Mein Freund trat an das Fenster und blickte auf die Straße hinab: „Betätigen Sie sich eigentlich noch politisch, Herr Graf?“

„Mit keinem Wort, keiner Zeile.“

„So. — Und nun: Wer fand damals den Toten?“

„Der Revierförster Rainacher.“

„Wo?“

„An der Kreuzung des F-Gestells mit dem Holzabfuhrwege, der durch Jagen 16 führt.“ Graf Eckartstein breitete eine Revierkarte vor uns aus: „Sehen Sie, ich habe die Stelle mit einem roten Kreuz markiert, und hier drüben der blau umrandete Teil ist der „verzauberte Wald.“

„Sie sahen den Toten?“

„Selbstverständlich!“

„Womit war er erschossen?“

„Nach dem Sachverständigenbefund kann es nur ein kalibriertes, sehr rasantes Geschloß gewesen sein, das auf mindestens fünfzig Gänge abgefeuert wurde, — Herzschuß.“

„Führen Ihre Beamten solche Waffen?“

„Ja, wenigstens einige. Ich selbst besitze ebenfalls zwei Mehrladebüchsen sieben und acht Millimeter, außerdem einen Doppelbüchsrilling gleichen Kalibers.“

„Und ein Raubmord lag nicht vor?“

„Wir fanden alles unberührt vor: Geld, Uhr, Büchsenfinte.“

„Aber irgend etwas, eine wenn auch noch so geringfügige Spur hätte sich doch finden lassen müssen!“

„Nichts, gar nichts, Herr Klien. Himmelsstößer war am Abend ins Revier gegangen, um sich — nach Aussage seiner Haushälterin, der alten Burgl — auf einen lauslahmen, zum Abschluß bestimmten Bock anzusetzen. Am anderen Vormittag, gegen halb zehn Uhr, hat Rainacher den Toten gefunden, in der Nacht war ein wolkenbruchartiges Gewitter niedergegangen, die beiden Polizeihunde versagten.“

„Und kein Verdacht? Gar keiner?“

„Bei zwei Leuten, die im Verdacht standen, Waffen zu besitzen, wurden Hausdurchsuchungen abgehalten, drei Tage lang haben wir, soweit das möglich ist, den „verzauberten Wald“ abgesucht — nichts — nichts — nichts — —“

„Aber später? Sind da auch noch Schüsse gefallen, für die keine Erklärung zu finden war?“

„Seit etwa vierzehn Tagen ja. Und sonderbarerweise zu gleicher Zeit in den verschiedensten Revierteilen.“

„Also nicht nur im „verzauberten Wald“?“

„Überall, aber trotzdem tagsüber und nachts Patrouillen gegangen wurden, ließ sich keine Spur der geheimnisvollen Schützen entdecken.“

„Der? — Es kommen also nach Ihrer Ansicht mehrere Personen in Frage?“

Graf Eckartstein nickte: „Aber gemiß! Oder wie wollen Sie das erklären, wenn es innerhalb von zehn Minuten an drei eine gute Wegstunde voneinander entfernten Orten knallt?“

„Was das anbetrifft,“ Peter lächelte ein bißchen, „so sagt Ben Akiba bekanntlich: es ist alles schon dagewesen. Aber das wird sich ja feststellen lassen.“

„Sie sind also entschlossen, mich zu begleiten?“

„Ja.“

„Und Sie, Herr Doktor?“

„Mein Freund hat Urlaub, das trifft sich ausgezeichnet und es verpricht ein interessanter Fall zu werden!“

„Dann,“ unser Besucher stand auf, „darf ich die Herren morgen Mittag 11.52 auf Bahnsteig II des Südbahnhofs erwarten?“

„Wir werden pünktlich sein.“

Graf Eckartstein griff nach Hut und Handschuhen:

„So kann ich Ihnen nur für Ihre Bereitwilligkeit danken.“

„Und was haben Sie für heute vor?“ fragte Klien, während er seinen Klienten zur Tür geleitete.

„Ach, nichts Besonderes. Ich wohne im Hotel „Wittelsbacher Hof,“ am Nachmittag will mich der Vertreter des Neustädter Dampfägewerks aufsuchen, da liefern wir schon seit anderthalb Jahrzehnten hin, und abends sehe ich mir vielleicht mal eine Oper an oder ein Theaterstück.“

„Schön, schön, dann also auf Wiedersehen, Herr Graf!“

„Auf Wiederseh'n!“

Die Türe klappte, und Peter faßte mich am Arm:

„Schnell Ernst! Hut, Stock . . . Du kommst doch mit?“

„Wohin denn?“ fragte ich ganz überrascht.

„Zum Erzählen ist später Zeit, jetzt dalli, dalli!“

Solche Augenblicksentschlüsse meines Freundes hatten für mich nichts Ueberraschendes, und wie immer, wenn ich Klien mit einem seiner oft recht abenteuerlichen Streifzüge begleiten durfte, überkam mich auch diesmal ein feltam prickelndes Gefühl, ähnlich demjenigen, wie es der Tropenjäger empfindet, wenn er der Fährte eines wehrhaften Raubmildes folgt.

Eine drückende Schwüle lastete zwischen den Steinmauern der Häuser, als wir auf die Straße traten; über dem erhitzten Asphalt schien die Luft förmlich zu flimmern, well und schlaff hingen die staubbedeckten, an den Rändern zackig ausgerissenen Blätter der Platanen herab.

Peter äugte nach beiden Seiten, — nichts war zu sehen außer einem Dienstmann, der schläfrig an der Lifschsäule lehnte und ein Paar auf dem Straßendamm spielenden Kindern. — Graf Eckartstein ging etwa fünfzig Schritte vor uns her, blieb hie und da vor der Auslage eines Geschäftes stehen und bog dann in die belebtere Ringstraße ein. Hier flutete der Verkehr wie ein unablässiger Strom. Schwere Kraftwagen sauchten knatternd vorüber, die Klingeln der elektrischen Straßenbahn schrillten, und dazwischen rumpelten schwerfällige Lastfuhrwerke, ratterten Motorräder, — es war das gewohnte Großstadtbild. — Peter zog mich rascher vorwärts und blieb erst stehen, als unser Klient die breite, von Karyatiden flankierte Treppe des Fremdenhofs hinaufgestiegen war, dann drehte er sich mißmutig um:

„Also nix.“

„Was beabsichtigtest du denn eigentlich?“ fragte ich.

Er zuckte nur die Achseln:

„Man muß mit allem rechnen, es wäre immerhin möglich gewesen, daß jemand den Aufpasser spielte.“

„Und nun?“

„Werden wir in aller Gemütsruhe unser Frühstück beenden und dann unsere Koffer packen, — vielleicht fällt auch für dich bei der Geschichte Stoff zu einem neuen Roman ab.“

„Ach, du!“ Ich drückte den Arm meines Freundes: „Weißt du, das habe ich mir schon immer gewünscht, mal so ein paar Wochen Waldeinsamkeit und Ruhe . . .“

Klien schmunzelte:

„Na — Ruhe? Ich schätze, mein Kerlchen, damit wird es — wenigstens für mich — nicht allzuviel werden, aber — du kannst mir einen Gefallen tun . . .“

„Jeden!“

„Geh' nachher mal auf deine Redaktionsbude und suche mir alle Nummern der „Neustädter Nachrichten“ heraus, in denen etwas über den Spartakistenputsch steht.“

„Gern, das können wir übrigens einfacher haben, ich besitze die gebundenen, vollständigen Jahrgänge seit 1918, brauche nur im Inhaltsverzeichnis nachzusehen.“

„Desto besser.“

„Du glaubst also an irgendeinen Zusammenhang?“

„Lieber Junge,“ Peter schlug mit seinem Stock eine pfeifende Lustterz: „Ich glaube, daß zwei Pfund Rindfleisch eine gute Kraftbrühe geben und sonst glaube ich gar nix, in Romanen mögen sich ja die scharfsinnigen Hypothesen

der Detektive, die mit übernatürlichen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten ausgestattet sind und natürlich Engländer oder Amerikaner sein müssen, sehr nett machen, aber in der Praxis hat nur das Wert, was man beweisen kann, so genau beweisen, wie, daß zweimal zwei vier ist.“

„Aber das psychologische Moment?“

„Ist auch nur ein Faktor in der großen Gleichung mit verschiedenen Unbekannten. Freust du dich ein bißchen auf Riedingen?“

„Wie ein Schulbub' auf die großen Ferien!“

„Dann ist's schon recht und — vielleicht hast von uns beiden du den besseren Teil erwählt, — das Leben lieben, das Heute genießen und in dankbarer Freude an all' dem Schönen, was das Dasein uns bietet, seines Weges zieh'n — ich wollte, ich könnte es noch!“

Er schob seinen Arm unter den meinen und sagte feltam verträumt:

„Bloß die Lichtseiten sehen, nichts fühlen von den Schatten, die uns auf Schritt und Tritt umgeben, das können nur Sonntagskinder, — ich bin immer einsame Straßen gewandert, die aus dem Dunkel kamen, ins Dunkel führten, — Gott weiß wohin — — —“

2.

Mit einem Ruck schoß der lange Zeiger der Bahnhofsuhr auf ein Viertel vor Zwölf. Weißlicher Brodem quoll stoßweise aus der kurzen Esse der Lokomotive, füllte die hohe, von einem Glasdach überwölbte Halle und hüllte alles in graue, eiförmige Schleier.

„Na, nun wird es aber bald Zeit!“ sagte ich.

Peter nickte. Dann deutete er nach dem Ausgang hinüber.

„Lupus in fabula!“

Etwas atemlos und abgehegt kam Graf Eckartstein auf uns zu.

„Guten Tag, meine Herren! Beinahe hätt' ich den Anschluß verpaßt. Der Kutscher hatte sich verfahren — ah, Sie haben wohl schon Plätze belegt, Herr Klien?“

„Ja, ein halbes Abteil, da sind wir ungestört.“

Die Schaffner riefen zum Einsteigen, Türen wurden zugeschlagen, die Rufe der Zeitungsverkäufer und Kellner gellten. Ein paar Minuten später glitt der Zug aus der Halle, vorbei an rauch- und rußgeschwärtzten Mietskasernen, Fabrikhöfen und der Laubenkolonie eines Schrebergartens.

Mein Freund hatte es sich in einer Ecke bequem gemacht und blickte eine Weile lang schweigsam hinaus in den feinen Strichregen, der über der weiten Ebene niederging. Nun wandte er sich um:

„Ich möchte noch ein paar Fragen stellen, Herr Graf.“

„Und die wären?“

„Vor allem: Haben Sie immer seit Ihrer Heimkehr aus dem Krieg in Riedingen gelebt?“

„Ja, mit Ausnahme der kurzen Zeit während des Münchner Putschs, und natürlich war ich hin und wieder mal für ein paar Tage verreist, aber niemals länger als höchstens für eine Woche.“

„Sie führen einen größeren Hausstand?“

„Ach nein, eigentlich nicht. Wissen Sie, viel Verkehr ist nicht in der Gegend, höchstens kommt mal die Gräfin Harrach mit ihrem Sohn Ludwig von Schloß Loebigau herüber oder der Forstmeister Reitmeyer aus Nieder-Schönheide, nur zum Tarock lade ich hin und wieder den Pfarrer Cyprian und Dr. Hubricht aus Loßberg ein, das ist aber auch alles.“

„Also, nachbarlichen Verkehr gibt es so gut wie gar nicht?“

„Nur mit den Loebigauern — im Vertrauen gesagt, ich glaube fast, der Ludwig Harrach kommt bloß wegen der Rosmarie, na — es soll mir recht sein, Söhne hab' ich nicht, bin der letzte meines Namens . . .“

„Ist Riedingen eigentlich Majorat?“

„Nein! Früher hab' ich mich mal mit dem Gedanken getragen, aber heute bin ich froh, daß es nicht Fideikommiß ist, da bleibt meinem Mäd'el doch die Heimat erhalten.“

„Ein bißchen eintönig muß das Landleben für die Gräfin sein.“

„Eintönig? Herr Klien, da kennen Sie die Rosmarie schlecht! Wenn die nur ihr Wild und ihren Wald hat, dann ist sie zufrieden! Na, und an den langen Winterabenden wird musiziert, ein gutes Buch gelesen oder wir spielen zu dritt Whist.“

„Zu Dritt?“

„Die Frau Oberstleutnant von Henneberg, die Hausdame, sie ist meinem Rinde eine zweite Mutter.“

„Noch jung?“

„Ach wol! Schon auf den älteren Seiten, so Mitte der Fünfziger, sie kam gleich nach dem Tode meiner Frau zu uns.“

„Und sonst? Ach meine, die Dienerschaft . . .“

• (Fortsetzung folgt).

Ihre erste Alleinreise.

Im Münchener Hauptbahnhof, an einem Junitag. Der Zug stand zur Abfahrt bereit, die Coupétiiren waren bereits geschlossen, alle zärtlichen Abschiedszeremonien vorüber. Frau Grete bog sich zum Fenster hinaus — noch ein letzter Händedruck. — „Also, nicht wahr, du weißt Bescheid?“ mahnte der besorgte Gatte. — „Schreibe mir täglich — und in acht Tagen dann auf Wiedersehen in Rissingen“, Tücher, Schuwenten, während sich der Zug gemessen in Bewegung setzte, um nach wenigen Sekunden, bei einer Biegung, den Blicken der Zurückbleibenden zu entschwinden.

Grete — allein im Coupé, o Bonnel! — nahm ihren Fensterplatz, für den der Gatte vorsorglicher Weise schon tags zuvor die Platzkarte gelöst hatte, mit Selbstbewußtsein und hoheitsvoller Grandezza ein, lehnte sich in die weichen Polster zurück und schloß die Augen. So feierlich kam ihr heute alles vor, so selbständig fühlte sie sich. Denn es war die erste Reise in ihrem Leben allein — ohne Begleitung. Nun ja — im direkten Zuge von München nach Nürnberg —, ist das etwa ein Kunststück? Dieses ewige „Bemuttertwerden“ und die ängstliche Fürsorge ihres Mannes erschienen ihr auch wirklich überflüssig. Mit 21 Jahren war sie doch kein Kind mehr. Auch wollte sie schon zeigen, daß sie sehr gut selbständig sein könne. Zu ihrer Ehre sei gesagt — die Probefahrt von München nach Nürnberg, als Prüfung, bestand sie glänzend, denn der Zug kam pünktlich auf die Minute an.

Die Verwandten, vollzählig am Bahnhof erschienen, nahmen Grete gleich ins Schlepptau. Acht Tage Aufenthalt waren im Nu vergangen, und der für die Abreise nach Rissingen bestimmte Tag ist gekommen. Frau Grete, sehr gewissenhaft, ist schon eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof.

„Alles vorn einsteigen!“ ertönt der Ruf der Schaffner. Aber Frau Grete — die sich nach ihrem ersten Erfolge sehr sicher fühlt — hat entdeckt, daß im letzten Wagen niemand sitzt. „Es war doch zu schön das letztemal, so allein im Coupé!“ Also, kurz entschlossen — eingestiegen — Tür zu. Schlaumuß man sein. Sie macht es sich bequem, richtet sich häuslich ein, legt den Hut ins Reg, klappt das Tischchen auf, zieht gemächlich Handschuhe und Armreif ab — wofür wäre denn sonst das Tischchen —, breitet alles sorgsam aus, als ob die Reise mindestens bis Berlin ginge. In Wirklichkeit mußte Frau Grete schon nach einer Stunde Bahnfahrt in Bamberg aussteigen, um von dort nach zwei Stunden Aufenthalt mit dem direkten Zug nach Rissingen weiterzufahren. Das wußte sie auch ganz genau. Ihr Mann hatte es ihr wiederholt eingetrichtert. Aber dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Und Frau Grete war glücklich. Sie sang wie ein Kottelchen aus voller Brust, während der Zug dahinsaupte, und so vergingen die Viertelstunden wie Minuten. War auch das Hin- und Herpendeln des letzten Wagens auf Momente so heftig, daß sich Frau Grete festhalten mußte, um nicht vom Sitze zu fliegen, so lachte und sang sie doch unentwegt weiter, denn solche kleine Nuancen erhöhen nur den Genuß.

Oh — schon eine Station! — Der Zug hält. Der letzte Wagen, in dem Frau Grete thronte, steht fast außerhalb der Halle. Unmöglich, einen Namen der Station zu entdecken; nirgends ist was zu lesen. Auch kein Ausruf ist zu hören. Nur ganz aus der Ferne, vom Kopfe des Zuges her, das unvermeidliche: „Bier gefällig?“ — Da muß ich doch lieber nicht fragen, denkt Frau Grete. Au weh! Das Jammern geht nicht auf. Das andere auch nicht. Kein Schaffner läßt sich hier hinten blicken. Wozu auch? Passagiere werden da nicht vermutet, sie wurden ja doch alle deutlich nach den vorderen Wagen gewiesen. — Nochmalige äußerste Kräfteanwendung am ersten Fenster — ah — endlich — es weicht. Aber schon setzt sich der Zug, nach wenigen Minuten Aufenthalt, wieder in Bewegung. Beim Durchfahren der Station wird nun auch der Name sichtbar: „Bamberg“ . . .

Frau Grete fährt ein Stück durchs Herz, sie ist vor Schreck einer Ohnmacht nahe. Mein Gott, was tun? . . . Die Notleine ziehen — das traut sie sich doch nicht recht, obgleich sie es, ihrem ersten Impulse folgend, am liebsten getan hätte . . . Mittlerweile waren in Bamberg in den Nebenzügen Reisende eingestiegen und sahen zum Fenster hinaus. Frau Grete, die in ihrer Verzweiflung den eigenen Augen nicht mehr traute, läßt sich bestätigen, daß die den Blicken immer mehr entschwindende Station auch wirklich Bamberg gewesen sei und hier nach Rissingen umgestiegen werden mußte. Sie klagte ihre Not. Man gibt der anscheinend völlig hilflosen den gewiß vortrefflichen Rat, auf der nächsten Station auszusteigen und zurückzufahren . . . Trostlos läßt sich

Frau Grete in die Rissen zurückfallen — das Singen war ihr vergangen, jetzt war ihr das Weinen näher.

Endlich — nächste Station. „Eine Minute Aufenthalt!“ Aber bis Frau Grete sich dem weiter vorn befindlichen Schaffner mit dem Rufe: „Ich muß ja hier aussteigen!“ bemerkbar gemacht hatte und bis dieser zu ihrer Coupétiir geeilt war, konnte er ihr nur noch zuzufen: „Keine Zeit mehr! Nächste Station!“ Und sofort setzte sich der Zug auch wieder in Bewegung. — Tiefste Verzweiflung — rastloses Händeringeln. — „Wie komme ich nur wieder nach Bamberg! Und wann, wann?“ . . .

Nach kurzer Fahrt: „Station Dichtenfels.“ — Diesmal war der Schaffner gleich zur Stelle, zeigte sich Frau Grete beim Zusammenrücken ihrer Siebenfachen und beim Aussteigen noch behilflich und führte sie zum Stationsvorsteher. Dieser hörte die Schauerin nur scheinbar ernst, doch nur mühsam ein Lächeln unterdrückend, an. Kurz unterbrach er den Bortschwall mit dem Bedeuten: „Schleunigst die Treppe hinunter, durch den Tunnel, den zweiten Aufgang links hinauf — dort steht der Schnellzug, der in zwei Minuten nach Bamberg fährt.“ — Wie ein Windstoß saust Frau Grete, mit ihren Schachteln und Schächtelchen beladen, davon. Und als sie, vor Aufregung und Rennen wie eine überreife Tomate glühend, oben anlangte, stand der liebenswürdige Herr Vorstand — er hatte den kürzeren Weg über die Schienen genommen — bereits da und steckte die an allen Gliedern Lebende höchst eigenhändig in das nächstbeste Frauencoupé. Nun aber nahte die Remedis in Gestalt des Zugführers: „Drei Mark Zuschlag für die eigenmächtig verlängerte Fahrt!“ Was ging Frau Grete denn doch über die Hutchnur. Für alle Angst und Aufregung auch noch bluten! Sie muß diese Ungerechtfertigkeit in so beweglichen Worten und pfeifenden Tönen gerügt haben: der Schaffner habe nicht aufgemacht, die Fenster seien nicht aufgegangen, die Verwaltung wäre dafür verantwortlich und dergleichen mehr — so daß der Stationsvorstand, für die gequälte Frau ein mitleidiges Fühlen empfindend, schließlich zum Zugführer eine Bewegung machte wie: „Lassen Sie es gut sein“, und zur Abfahrt winkte. —

Gottlob! Endlich wieder auf dem Rückweg nach Bamberg! — Im Coupé — es war ein direkter Dresdener Wagen — saßen drei ältere sächsische Damen, die im gemüthlichen Idiom ihrer Heimot lebhaften Anteil nehmen an dem Mißgeschick ihrer neuen Reisegefährtin, als plötzlich Frau Grete aufschreit: „Ach, du mein Himmel!“ — „Was ist denn nun noch?“ fragten die anderen erschreckt. — „Ich habe ja meine beiden Armbänder, meine Ringe und ein Paar nageneue Handschuhe im anderen Wagen auf dem verführerischen Tischchen liegen lassen!“ — „Ach, Herr Jäses nee!“ — „Nee so was!“ — „Da müssen Sie aber gleich amtlich telegraphieren lassen.“ — „Der Schaffner gann die Dabätsche aufgäbn!“ — Hier im D-Zug war dieser Retter in der Not leichter zu erreichen. Er übernahm auch gleich die Beforgung: „Dös macht achtzig Pfennig! . . . A Mark! . . . Ach so — dank schön!“ — Obwohl der Zug nur so dahinsflog, Frau Grete in ihrer Unruhe hätte immer noch schieben helfen mögen . . . endlich . . . Bamberg!

Bei diesem Klang überkamen Frau Grete plötzlich alle Schrecknisse des Gewissens. Sie kriegte es wieder mit der Angst zu tun und bestürmte den Schaffner mit Fragen:

„Jetzt sind wir in Bamberg! Nun muß ich doch wohl umsteigen?“

„Nein!“ war die Antwort.

„Ja, fährt denn der Zug direkt bis Rissingen?“

„Ja.“

„Also brauche ich nicht umzusteigen?“

„Nein, nein!“ —

Raum, daß sich Frau Grete hatte beruhigen lassen, da kam der Schaffner wieder den Zug entlang und rief aus: „Ist hier eine Dame, die was g'funden hat?“ — „Gesunden nicht, aber ich habe etwas liegen lassen“, meldete sich Frau Grete. — „Depätsch is kamma, daß d' Sach'n g'fund'n wor'n sind, sie wer'n Ihna nach'schickt, geb'n's mir nur Ihr' Adress.“ So — schön — dann bitt' i' no' um 1 Markl für Porto und Verpackung. — Gottlob, diesen Schmerz war Frau Grete los. Nun noch die Hauptsorge: Wird sie rechtzeitig in Rissingen sein, wo sie ihr Mann am Bahnhof erwarten wollte? Käme sie zu spät — schon seine Angst — und würden sie sich schließlich verfehlen, so wüßte sie sich ja gar keinen Rat wegen Wohnung usw. Na — und dann die Blamage! . . . Es wurde ihr schon wieder ganz siedend heiß bei diesem Gedanken, und ihr früherer Mut, allein zu reisen,

schumpfte ganz erheblich zusammen, als sie auf der letzten Station vor Riffingen mit einem Male den Schaffner sagen hörte: „Hier, mein Herr, hier ist eine blonde Dame!“ — Im nächsten Augenblick wird die Tür aufgerissen und — o Wunder! — höchst vergnügt, aber auch etwas erstaunt, sie in dem Dresdener Wagen zu finden, erscheint Frau Grete Mann auf der Bildfläche und besteigt das Damencoupe.

Ein Alp wich von ihrer Brust, sie hätte aufjubeln und Egon um den Hals fallen mögen, wären die Mitreisenden nicht gewesen. Fürsorglich, wie immer, war ihr der Gatte, als ob er alle ihre Nengst geahnt hätte, bis Schweinfurt entgegengefahren. Er gab dann Grete des Nüttels Lösung, daß dieser Zug, in dem sie jetzt saß und den sie von Lichtenfels zur Rückfahrt benutzt hatte, eben derselbe Zug sei, den sie in Bamberg hätte erwarten sollen. Die langweiligen zwei Stunden Wartezeit in Bamberg hatte dagegen Frau Grete genialerweise durch einen kleinen unfreiwilligen Extraausflug abgekürzt, und — es hatte doch geklappt. — „Schlau muß man sein!“ — und „Glück muß man haben!“ —

Die Angst mochte sie aber nicht ein zweites Mal austreten. Und als sie in Riffingen endlich dem Wagen entstieg und sie sich stolz dem stützenden Arm ihres Mannes anvertrauen konnte, da fühlte sie sich so glücklich, so sicher geborgen wie nie zuvor.

Untersuchungen über das Seeklima.

Wir kennen und schätzen alle die Heilwirkung des Nordseeklimas. Neue Untersuchungen in dieser Richtung führte, wie die Deutsche Medizinische Wochenschrift berichtet, der Hamburger Physiologe Professor Otto Kastner an der holländischen Küste in Nordwyt aus. Wir wissen, daß an der Heilwirkung des Meeresklimas besonders jene kurzweiligen Sonnenstrahlen mitwirken, die eine Hautbräunung hervorrufen, den Stoffwechsel und die Blutbildung günstig beeinflussen. Der Gelehrte entdeckte, daß der Wert dieser ultravioletten Strahlen sehr schnell abnahm, sobald die Sonne tiefer steht als 30 Grad, da die Strahlen von der Atmosphäre besonders stark absorbiert werden. Diese Beobachtung hat man sich auch bei den jetzt in den Handel gebrachten Gläsern nützlich gemacht, die fast zwei Drittel der Ultravioletstrahlung durchlassen. Ihre Verwendung hat nur dann Wert, wenn die Strahlen der hochstehenden Sonne durch solche Gläser scheiben einfallen, wie dies bei Bedachungen von Liegehäusern und Treibhäusern der Fall ist. Keinesfalls aber kann durch den Aufenthalt in Räumen mit solchen Glasfenstern der Aufenthalt im Freien ersetzt werden, schon weil die übrigen wichtigen Wirkungen des Klimas, wie Wind und Temperatur, wegfallen. Ueberhaupt scheint die große Rolle, die man der Ultravioletstrahlung bei der Heilwirkung des Seeklimas zuschreibt, überschätzt zu sein, denn sonst könnten ja Herbst- und Winterturen an der See nicht ebenso wirksam sein wie Sommerkuren.

Weitere Untersuchungen galten der Frage, welche Temperatur auf den Körper einwirkt, sowie der Lufttemperatur und der Windwirkung am Meere. Besonders zu berücksichtigen ist hier die kühlende und zugleich erregende Wirkung des Windes, die sich vergrößert, je näher man an das Meer kommt. Bei Sonnen- und Windschutz kann aber die Lufttemperatur am Strand geradezu tropisch sein. So ist das Seeklima ein starkes Reizklima, und daneben müssen noch die Einwirkungen berücksichtigt werden, die dieses Klima auf die Seele des Menschen ausübt.

Gedenktage.

22. Juli. In memoriam Detlev von Liliencron. Vor 20 Jahren, am 22. Juli 1909, ist Detlev von Liliencron gestorben — lebt sein Werk noch? Schon bei Lebzeiten hat dieser Dichter keinen wirklich großen, dauerhaften Erfolg gehabt. Er war ja auch, trotz der mannigfachen Beziehungen zu den literarischen Strömungen der Zeit, ein Einzelgänger. 1844 geboren (am 3. Juni in Kiel), war er viel älter als die Generation, deren Werke gleichzeitig mit den seinigen hervortraten. In den Jahren, da Zola und Tolstoi Trumpp waren, bekannte er sich vielmehr zu Turgenjew und Storm. Auch waren ihm, dem Junker im besten Sinn des Wortes, die sozialen und humanitären Ideale der Zeit fremd, er ließ eher den dreinschlagenden Anarchisten gelten als den Demokraten. So lebte und schrieb er niemandem zuliebe: Die Moralisten zürnten ihm wegen seiner leichten, leichtsinnigen Liebespoesie, die Liberalen konnten den junkerlichen Ton nicht ganz gelten lassen. Der materielle Erfolg seiner Bücher war daher gering, und selbst der ideelle Einfluß blieb kleiner, als es die herrliche Lyrik und das großartige „tunterbunte“ Epos „Poggtred“ verdienten. Dehmel freilich schrieb wenige Tage nach des Dichters Tod: „Glauben Sie, daß Liliencrons geistiger Same verdorren kann? Dann kennen Sie seine Zeugenkraft schlecht! Sie brauchen gar nicht in die Zukunft zu schauen, schon in der Gegenwart ist er aufgegangen. Hätten Dehmel und Mombert kommen können, ohne daß Nietzsche und

Liliencron da waren?“ Doch wer versteht sich heute in die symbolischen Dichtungen Dehmels, in den Sternensmythos Momberts? Eher wird man annehmen dürfen, daß Liliencrons Stunde bald kommen wird, bald ein neues und besseres Verständnis sich für diesen männlichen Poeten einstellen wird, neben dessen Heidelberg alles verblaßt, was Löns geschrieben hat. Hätten wir nicht die 30 jährige Schulkrist, würde er heute frei — vielleicht wäre seine Stunde jetzt da!

Aus aller Welt.

Der Wert des Diamanten. Der rohe Diamant, verkauft zur Herstellung von Juwelen, wird sorgfältig ausgesucht und eingeteilt in eine große Anzahl Qualitäten, nach denen der Wert bestimmt wird. Nach der Verschiedenheit in Größe und an Gewicht der Steine, die sorgfältig festgestellt werden, kommt die Farbe als ein ganz wesentlicher Punkt in Betracht. Kein anderer Edelstein weist so viele Farbenschatierungen auf wie der Diamant, der in weiß, gelb, grün, blau, braun, schwarz und in unzähligen Zwischenönen gefunden wird. Gewisse dieser Farben haben ihren besonderen Wert wegen ihrer Seltenheit. Nach Sortierung der rohen Diamanten nach Größe, Gewicht und Farbe werden etwa vorhandene Fehler untersucht, und je nach Befund wird der Wert der Edelsteine festgesetzt. Darauf werden sie nochmals ausgemütert für die verschiedenen Märkte der Welt, die im Geschmaç der Steine weit auseinandergehen. Bei der letzten Untersuchung hat auch die geringste Besonderheit des Steins Einfluß auf die Qualität und im Gefolge auf den Wert. Durch die unzähligen Varietäten ist es unmöglich, einen Preis per Karat zu bestimmen.

Eine Anekdote aus alter Zeit. Es war einmal ein Vater, der hatte drei Töchter, die alle drei reif für den Ehestand waren. Und sie hatten auch alle drei Freier, die um sie werben wollten. Da aber der Vater kein großes Gut hatte, wußte er nicht, welche er zuerst versorgen sollte. Und so rief er sie denn eines Tages zusammen und jagte zu ihnen: „Liebe Töchter, ich will euch allen zugleich Wasser geben. Ihr sollt euch die Hände darin waschen, sollt sie aber an keinem Tuche trocknen, sondern sie an der Sonne trocknen lassen. Und welcher zuerst die Hände trocken werden, der will ich zuerst einen Mann geben. Denn wißt, mein Vermögen ist klein, und ich vermag nur alle zwei Jahre einer von euch den nötigen Hauschak zu beschaffen.“ Der Vater brachte ihnen Wasser, sie wuschen die Hände und ließen sie an der Luft trocknen. Aber das jüngste Töchterlein schlenkerte die Hände immer hin und her und sagte dabei: „Ich will keinen Mann, ich will keinen Mann!“ Und von dem Schlenkern wurden ihre Hände zuerst trocken, und sie bekam zuerst einen Mann, und die andern mußten warten.

Schaffung eines Nietzsche-Haines. Das Grab Friedrich Nietzsches, das sich auf dem Friedhof in Röden befindet, muß renoviert werden. Freunde und Verehrer des Philosophen planen nun anlässlich dieser Erneuerung, den Platz, auf dem Nietzsche begraben liegt, zu einem Nietzsche-Hain auszugestalten. Eine Sammlung soll die Geldmittel aufbringen.

Phantastische Pläne. Wiederholt wurde schon in der Öffentlichkeit hingewiesen auf Pläne zur Trockenlegung des Mitteländischen Meeres. Baumeister Sörgel in München hat durch seinen dahingehenden Plan in der wissenschaftlichen Welt mehr Ver- wie Bewunderung gefunden. Sörgel will nach seinen Plänen die Verbindung des Mitteländischen Meeres mit dem Ozean bei Gibraltar, mit dem Schwarzen Meer bei Konstantinopel durch gewaltige Dämme absperrn. Der Wasserpiegel soll sich dann langsam senken, wodurch fruchtbares Ackerland gewonnen würde, während gleichzeitig die Bewässerung der Sahara in großem Maßstabe vorgenommen werden könnte.

Fröhliche Ecke.

Theater. „Was für ein Stück war das, das du gestern im Theater gesehen hast?“

„Meiner Seel, ich hab' nicht aufgepaßt. Ich erinnere mich nur, daß zum Schluß Hochzeit gefeiert wurde.“

„Es war also eine Tragödie?“

Der Anarchist. „Wetten wir, Herr Kommissar, ich brauch' Ihnen nur ein Wort zu sagen, und es wird Ihnen nicht mehr einfallen, mich so herumzustoßen. Sie werden mit mir dann recht zart umgehen!“

„Daran zweifle ich.“

„Ich habe eine Bombe in der Tasche.“

Der gute Chef. „Sie haben mir versprochen, Herr Chef, meine Gage zu erhöhen, wenn Sie mit meiner Leistung zufrieden sind. Nun, ich bin genau seit einem Jahr in Ihrem Betrieb.“

„Allerdings, ich bin aber mit Ihnen nicht zufrieden.“

„Weshalb nicht?“

„Das fragen Sie noch? Sie verlangen doch Gehalts-erhöhung.“